

fertigt hätten. Ein hoher Beamter des Außenministeriums entschuldigte sich in Nürnberg mit dem »Widerstand durch Mitarbeit«. Publizistischer Widerstand wird immer wieder behauptet, so als ob diese Gegenarbeit durch stilistisch sauberes Deutsch auch nur annähernd so gefährlich gewesen wäre wie der wirklich aktive Widerstand. Daß die Nationalsozialisten den publizistischen Geistesarbeitern nur die Existenz der »Tanzmaus« (Paul Scheffer vom »Berliner Tageblatt«) zugestanden haben, wird zu häufig vergessen.

Mit Wolfgang Benz ist zu resümieren: »Legenden sind oft attraktiver als die Wirklichkeit, Vorurteile bequemer als die rationale Weltansicht, und historische Lügen dienen als Waffen in der politischen Auseinandersetzung.« Legenden, Lügen, Vorurteile, so könnte man hinzufügen, sind der Stoff, aus dem Propaganda gemacht wird. In diesem Sinne hat Wolfgang Benz ein auch publizistikwissenschaftlich wichtiges Lexikon herausgegeben. RUDOLF STÖBER, Berlin

Doris Kohlmann-Viand: *NS-Presspolitik im Zweiten Weltkrieg*. Die »Vertraulichen Informationen« als Mittel der Presselenkung. – München, New York, London und Paris: K. G. Saur GmbH & Co. KG 1991 (= Kommunikation und Politik, Bd. 23), 199 Seiten.

Seriöse Schätzungen lauten, daß die deutsche Presse – in dem bekannten Buch von Oron J. Hale als »Presse in der Zwangsjacke« beschrieben – zwischen 1933 und 1945 mit nicht weniger als 50 000 bis 80 000 staatlichen Ge- und Verboten, den sog. Presseanweisungen, konfrontiert war. Der Frage, wie ein derart aufgeblähtes Lenkungssystem überhaupt funktionieren konnte, geht Kohlmann-Viands 1989 an der Universität Münster angenommene Dissertation nach. Ihr Ausgangspunkt ist die umfangreichste Sammlung der Direktiven, die der Alleinredakteur des »Weilburger Tageblattes«, Theo Oberheitmann, ein striktes Vernichtungsgebot mißachtend, über den Krieg gerettet hat.

Während die Literatur lange Zeit das ausgeklügelte Netz der Pressesteuerung dämonisiert und Anspruch und Wirklichkeit in eins gesetzt hat,

vertritt Kohlmann-Viand den wesentlich realistischen Standpunkt, daß die Sprachregelungen nur im Kontext der durch Diktatur und Krieg gewandelten Funktionszusammenhänge der Druckmedien adäquat zu verstehen sind. In einem ersten Teil behandelt sie folgerichtig die Rahmenbedingungen, unter denen die Zeitungen während des Krieges erschienen. Außer mit den institutionellen Voraussetzungen, wie sie die von Staats- und Parteiseite geschaffenen Kontrollbehörden verkörperten, befaßt sich Kohlmann-Viand ausführlich mit der immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Situation der Presse.

Ein zweiter Abschnitt schildert den Weg der Direktiven, die in einem umständlichen Verfahren auf mehreren täglichen Konferenzen im Propagandaministerium erarbeitet und der Provinzpresse, welche keine eigenen Korrespondenten in Berlin unterhielt, durch die Außenstellen des Ministeriums in den Gauen übermittelt wurden. Zuletzt untersucht Kohlmann-Viand die Umsetzung der Parolen, deren thematische Breite von der großen Politik bis zur Reglementierung des Aprilscherzes anhand zahlreicher Beispiele veranschaulicht wird, beim »Weilburger Tageblatt«, einer als typisch eingestuften Provinzzeitung. Ihr gelingt der überzeugende Nachweis, daß der tägliche Betrieb der Redaktion vom Kampf ums Überleben des Blattes geprägt war und sie die zahlreich bereitgestellten Korrespondenz- und Materndienste als Arbeiterleichterung nicht ungerne angenommen hat. Drohung und Zwang waren somit nur die eine Seite der Medaille. Kohlmann-Viand bestätigt vollumfänglich das sich in der neueren Forschung abzeichnende Bild, wonach die Presselenkung mehr und mehr zum bloßen Selbstzweck degenerierte und der Aufwand in keiner Relation zum Ergebnis stand.

Die Darstellung hätte durch einige Straffungen sicherlich gewonnen. Überflüssig erscheint insbesondere die langatmige Einleitung zur Geschichte des Dritten Reiches, deren Kenntnis man bei den potentiellen Lesern des Bandes wohl voraussetzen darf. Mitunter verliert sich Kohlmann-Viand auf Nebengleise mit unwichtigen Details; etliche Wiederholungen wären zu vermeiden gewesen. Davon abgesehen liegt der Wert der Studie nicht so sehr in der Auswertung unbekannter Quellen oder der Präsentation neuer Forschungsergebnisse, sondern in der die Lite-

ratur kritisch auswertenden Bestandsaufnahme der Situation der deutschen Tagespresse während des Zweiten Weltkrieges. Kohlmann-Viand hat hierfür aus z.T. weit verstreuten Quellen eine Fülle an Material zusammengetragen, welches ein ebenso differenziertes wie realitätsnahes Bild von den Arbeits- und Produktionsbedingungen der Zeitungen im Spannungsfeld von politischem Kontrollanspruch und kriegsbedingten Einschränkungen entstehen läßt.

MARTIN MOLL, Graz

Fritz Hausjell: *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus*. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945–1947). 2 Teile. – Frankfurt/Main, Bern, New York und Paris: Peter Lang 1989 (= Europäische Hochschulschriften / Reihe XL Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Bd. 15), 924 Seiten.

Historische Kommunikatorforschung, die mehr bieten möchte als die traditionelle Journalistenbiographie, ist ein schwierig Ding. Nicht, daß wir im deutschsprachigen Raum mit anspruchsvollen und einsichtsvollen Darstellungen des Lebens und Wirkens mehr oder weniger prominenter Journalisten überschwemmt würden; aber grundlegende – und seien es »nur« kollektivbiographische – Studien sind noch viel seltener. Das erklärt unter anderem, warum etwa über den journalistischen Alltag im Dritten Reich oder über den vielzitierten »Elitenaustausch« nach Kriegsende, einer respektablen Anzahl jedenfalls zeitlich einschlägiger Arbeiten zum Trotz, noch immer recht wenig bekannt ist.

Bei letzterem setzt – unter einem etwas verwirrenden Haupttitel – die nun auch gedruckt vorliegende Salzburger Dissertation aus dem Jahre 1985 von Fritz Hausjell an. Für Hitlers heimatische »Ostmark« untersucht er den dort wie in den übrigen Besatzungszonen des vormaligen »Großdeutschen Reiches« unter der Kontrolle der Militärregierungen eingeleiteten publizistischen Neubeginn. Dabei konzentriert er sich ganz auf die Frage nach der beruflichen und politischen »Herkunft« der zwischen 1945 und

1947 rekrutierten Tageszeitungs-Journalisten. Mit viel Fleiß und etwas Glück (ergiebiger als eine große Fragebogen-Aktion erwiesen sich die Personalakten der Journalistengewerkschaft und der Fund eines Teilbestandes der Akten des Reichsverbandes der deutschen Presse) ist es Hausjell gelungen, die Lebensläufe von nicht weniger als 438 Journalisten zumindest so weit zu eruieren, daß deren Einordnung in ein differenziertes Kategorienschema zum Zwecke der quantifizierenden Analyse möglich wurde. Dieser »Datenbestand«, in Form von Kurzbiographien als Teil 2 mitgeliefert, umfaßt nahezu alle Chefredakteure und Redakteure von 36 österreichischen Nachkriegs-Zeitungen sowie einen beträchtlichen Teil der dort nachweisbaren freien Mitarbeiter und darf in der Tat »hohe Repräsentativität« beanspruchen.

Hausjells wichtigste Ergebnisse: 70 Prozent der in den ersten Nachkriegsjahren in Österreich tätigen Tageszeitungs-Journalisten verfügten über »berufliche Vorerfahrung«, und immerhin 22 Prozent schrieben kontinuierlich, das heißt über alle miterlebten politischen Systembrüche (1933/1934, 1938, 1945) hinweg. In den leitenden Positionen kam es 1945 jedoch zu einem »fast vollständigen Elitenwechsel«, und wer sich als Nationalsozialist exponiert hatte, hatte kaum Aussicht auf beruflichen Aufstieg; etwas bessere Chancen hatten die alten Austrofaschisten. Das düsterste Kapitel verbirgt sich aber hinter diesen Zahlen: Vor 1938 waren, wie Hausjell schätzt, zwischen 50 und 70 Prozent der Wiener Journalisten Juden; nach NS-Herrschaft und Holocaust waren es 8,8 Prozent.

Hausjell zeichnet für die österreichische Zeitungslandschaft ein Bild, das mutatis mutandis auch für das Gebiet der späteren Bundesrepublik Deutschland zutreffen dürfte: Während in den Spitzenpositionen ausgewiesene Demokraten dominierten, herrschten auf Redakteurebene die bisher Angepaßten und Mitläufer vor, über deren künftiges Verhalten wir freilich noch wenig wissen. Subtilere Fragen nach Einstellungswandel und Lernfähigkeit vermag die quantifizierende Forschung eben nicht zu beantworten. Gleichwohl hat Hausjell eine erste breite Schneise geschlagen, die auf qualifizierende Vertiefungen und auf eine zeitliche Weiterführung neugierig macht. Seine Arbeit ist ein wichtiger Schritt in